



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Geheimnisse der Tuileries in der Februarrevolution von 1848 : aus Paris.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Sie es jetzt und antworten Sie mir so offen, als ob Sie nie eine Lüge geredet hätten.

Wald. Sprich, schöne Bestale, ich werde antworten.

Gertr. Weshalb weilten Sie drei Tage unter diesem Dach? Weshalb verbargen Sie sich zwischen unsern Wänden? — War es, wie Sie uns sagten, war es Furcht vor Gefahr, eigener oder fremder, oder war es auch nur Sorge um üble Nachrede und Kränkung, die Sie oder Ihre Freunde betroffen hätte, war es nur das, so sagen Sie mir ein Ja, nichts als ein Ja, und scheiden Sie friedlich über diese Schwelle, als ein Gast, dessen wir in Freude und Leid noch lange gedenken werden. — Sprechen Sie, Herr Graf. —

Wald. (nachdenkend). Ich könnte noch jetzt ein Ja sagen, aber ich will selbst dieser unbegreiflichen Stimmung gegenüber nicht länger täuschen. Ich blieb hier, weil es mich sehr fest hielt in diesen Räumen, und wenn ich mich ehrlich frage, so blieb ich Ihre wegen hier, Gertrud, weil mich ein starkes Interesse zu Ihnen zog.

Gertr. Du hörst es, mein Vater, er hat uns belogen! Eigennützig, rücksichtslos hat er unser Vertrauen getäuscht, für eine Laune, eine edle Laune hat er unsern ehrlichen Namen der Verleumdung vorgeworfen, sein Anblick bringt Unheil, sein Lachen wird ein Fluch! Komm, Vater, hinweg, hinweg von ihm. (stüzt sich auf Hiller, schwach) Gehen Sie, Herr Graf, gehen Sie, möge Ihr Leben glücklicher sein, als Sie um uns verdient. (sinkt erschöpft zusammen)

Hiller. Mein armes Kind!

Wald. (der unbeweglich gestanden). Lebt wohl! (wendet sich schnell zum Abgang.)

(Fortsetzung folgt.)

Geheimnisse der Tuilerien in der Februarrevolution von 1848.

Aus Paris.

Es kommt der Jahrestag der verhängnißvollen Zeit, welche einen unpopulären König landesflüchtig machte und Frankreich in die Gefahren einer ungeheuren politischen Krisis warf, und das Volk durch phantastischen Idealismus zur nüchternen Soldatenherrschaft, und wenn in der nächsten Zukunft günstige Sterne regieren, aus dem Regiment glückliche Feldherrn zur Decentralisation und dadurch zur Freiheit und sicherer Kraft führen. Schon jetzt sehen wir Deutsche in das Gewirr jener Februartage mit prüfender Besonnenheit, wir haben keine Sympathie für Louis Philipp gewonnen, aber wir haben auch schmerzlich erfahren, daß durch

fiegreiche Straßenkämpfe die Freiheit nicht erobert und nicht erhalten werden kann.

Bis jetzt hat die Ansicht gegolten, daß die Dynastie Orleans durch Barrikaden, durch die Kraft und Begeisterung der kämpfenden Pariser verjagt worden sei. Wir theilen unsern Lesern einen Bericht aus Paris mit, welcher einige neue Lichter in die chaotische Verwirrung der Februartage wirft. Er ist nach den Erzählungen von Molé, Thiers und Bugeaud gemacht und stützt sich nach der Versicherung des Absenders, eines früheren Correspondenten der Grenzboten, auf officielle Notizen. In kurzem sollen dieselben in einer Geschichte der Februarrevolution, von Dr. J. Bamberg, Braunschweig, Westermann, vollständiger mitgetheilt werden. Unsern Militärs wird Bugeaud's vereitetester Operationsplan von Interesse sein.

Es war in der Nacht vom 23. zum 24. Februar. Die Nachricht von den Vorfällen am Ministerium des Auswärtigen war nach den Tuilerien gekommen, Alles ging dort bunt durch einander. Die größte Bestürzung und Muthlosigkeit herrschte. Gegen Mitternacht sandte der König den General Berthois zu Thiers und ließ ihn zu sich bescheiden, nachdem Graf Molé die Bildung eines neuen Ministeriums ausgeschlagen hatte. Jaqueminot, General der Nationalgarde, spielte den Beleidigten und wollte abdanken, weil sein Eidam Duchatel nicht mehr Minister war und er Bugeaud's Ankunft voraussah. Er wurde allgemein verachtet. — Die besonnenen Militärs riethen zur Defensiv, und Barrikaden gegen Barrikaden zu setzen. Ein Schloßbeamter sagte dasselbe zum Herzog von Nemours, den er an der Treppe traf, die zum Generalstab führte: „Es bleibt Ihnen jetzt nichts weiter übrig, als sich zu verschanzen. Kümmern Sie sich nicht um das, was in Paris vorgeht, die Nationalgarde hat ihre Interessen verkannt und den König verlassen, warten Sie ab, bis sie durch die Excesse, die in der Stadt vorgefallen werden, eine Lektion erhält.“ — „Lieber,“ antwortete der Herzog von Nemours, „die Lektion würde zu hart sein.“ Darauf eilte derselbe Beamte zu Herrn v. Chabannes und bat ihn inständigst zum König zu gehen und ihm zu sagen, daß seine Krone in höchster Gefahr sei. Der ernste Mann schüttelte den Kopf und ging zum König. Louis Philipp begriff auch jetzt den ganzen Ernst seiner Lage, er hatte sich entschlossen, dem Marschall Bugeaud den Oberbefehl über die Nationalgarde und über die Armee von Paris zu geben. Der Marschall kam in der Nacht, fast gleichzeitig mit Thiers in den Tuilerien an und sagte: „Ich soll der Arzt eines verlorenen Falles sein!“ übernahm aber dennoch den gefährlichen Posten.

Ludwig Philipp mußte einen der härtesten Augenblicke seines Lebens bestehen, als er sich in die Nothwendigkeit versetzt sah, Thiers zur Bildung eines Ministeriums rufen zu lassen. Von allen Männern, welche der König während seiner politischen Laufbahn an sich gezogen hatte, bekämpfte Thiers sein persönliches Regieren am hartnäckigsten. Es war eine alte, persönliche Feindschaft zwischen dem

maßlosen Egoismus Louis Philipps und dem fliegenden Ehrgeiz des Ministers von 1840, beide hatten einander auf den Grund der Seele geschaut, beide hatten sich mit einer Empfindung getrennt, die schlimmer ist, als Feindschaft.

Lust zu einem Portefeuille unter Ludwig Philipp hatte Thiers offenbar nicht mehr, und am allerwenigsten konnte ihn reizen dasselbe in dieser Lage zu empfangen. Es läßt sich aber annehmen, daß Thiers sich, um den Thron zu retten, zu einem letzten Opfer verstehen konnte und wenn Ludwig Philipp König blieb, gleich nach der Krisis wieder austrat. In diesem Falle mußte Thiers vielleicht noch für lange Zeit darauf verzichten, seinem Vaterlande die Dienste zu leisten, für die er sich berufen glaubte, oder, wenn man dies in der Formel des Ehrgeizes ausdrücken will, Minister zu sein. Ludwig Philipp wurde sehr alt, er konnte noch viel älter werden und jedes Jahr seiner Regierung setzte Frankreich in den Augen der Welt mehr herab. Daß Thiers schon früher als erst bei dieser Gelegenheit ernstlich daran dachte: es wäre gut, wenn der König dahin gebracht werden könnte, abzudanken, läßt sich annehmen; ob er aber einen förmlichen Plan dazu gemacht hat, ist im Augenblicke wenigstens nicht geschichtlich. Daß die alten Conservativen und die in ihr Nichts zurückgefallenen Höslinge, von einem heimlichen Einverständnisse zwischen der Herzogin von Orleans und ihm, zu Gunsten der Regentschaft der letzteren und von seinem Streben Maire du Palais zu werden sprechen, beweist nichts: denn Besiegte geben sich gern für Ueberlistete aus. Wenn Thiers aber wirklich den Plan gehabt hätte, den König auf irgend eine Weise zum Abdanken zu zwingen, so bestand doch am 25. Februar die Schwierigkeit für ihn darin, die erregte Fluth des Volkszorns in den Ufern der „Regentschaft“ zu halten. Wahrscheinlich würde, wenn die Reform-Bewegung glücklich mit der Abdankung Ludwig Philipps geendet hätte, Thiers diese Phase seines Lebens für die ruhmreichste gehalten haben; jetzt ist seine Behauptung: „er sei von jeher gegen die Bankette gewesen,“ nur das Mäntelchen der Niederlage. Man erinnere sich nur jener denkwürdigen Worte, die Thiers noch am 2. Februar 1848, bei Gelegenheit der Rede über die Angelegenheiten der Schweiz, in der Deputirtenkammer gesprochen hat. „Meine Herren,“ sagte er, „die Kammer weiß, daß ich nicht radical bin, aber ich will Nichts von meinen Gedanken verschweigen. Hier ist der Ort, wo wir für das gehalten werden müssen, was wir sind. Ich gehöre zu der Partei der Revolution in Europa. Ich wünsche, daß es von den Gemäßigten regiert bleiben möge, aber selbst wenn es in die Hände derer übergehen sollte, die nicht zu den Gemäßigten gehören, werde ich die Sache der Revolution nicht verlassen.“ Diese Worte brachten in den Tribünen der Kammer einen solchen Sturm hervor, daß Thiers einige Minuten lang vor Beifallklatschen nicht weiter reden konnte.

Als Thiers um ein Uhr Morgens vor den König trat, stand der Greis wie jener Philipp II. vor den heruntergebrannten Kerzen und schien einen Freund zu

suchen. Er war furchtbar aufgereggt und empfing den Staatsmann mit großer Bitterkeit. Thiers war ruhig und ergeben. „Nun Herr Thiers, was ist zu thun?“ fragte der König. Thiers antwortete: „Sire, ich kann nur unter der Bedingung ein Ministerium bilden, daß die Mitglieder der Opposition in das Cabinet treten.“ — Welche?“ — „Herr Odillon Barrot.“ — „Es ist weit gekommen!“ — Nach einer ziemlich langen Debatte gab der König endlich seine Zustimmung, Barrot ein Portefeuille zu ertheilen. Da verlangte Thiers zum zweiten die Auflösung der Kammer und die Reform. Der Streit begann von Neuem, der König verlor eine kostbare Zeit und konnte sich nicht entschließen. Seine alten Minister befanden sich in einem Nebenzimmer, bei jedem neuen Vorschlage erholte er sich ihren Rath, und dieser war den Zustimmungen ungünstig. „Sire,“ sagte Thiers, „wenn die Bewegung vorüber ist und Eure Majestät meiner nicht mehr bedarf, bin ich bereit mich wieder zurückzuziehen.“ „So meine ich's auch“ antwortete der König. Thiers fühlte eine Art von Mitleiden, und schrieb folgende trockene Anzeige nieder, die denselben Tag noch im *Moniteur* erscheinen sollte:

„Den 24. Februar, 3 Uhr Morgens. Der König hat Herrn Thiers rufen lassen und ihn mit der Bildung eines neuen Cabinet's beauftragt. Herr Thiers hat den König um die Erlaubniß ersucht, sich Herrn Odillon Barrot beigefellen zu dürfen. Der König hat diesen Vorschlag angenommen.“ Nachdem dies geschrieben war, sagte der König: „eh bien allez chercher vos collegues!“ und legte auf das letzte Wort einen wegwerfenden Ton, der schneidend hervortrat.

Durch diese Anzeige ohne Ordonnanz des Königs war Thiers noch keineswegs Minister, ja diese Anzeige in einem solchen Momente bewies grade, daß der König sich nicht eilte ihn öffentlich zum Minister zu ernennen, und er nicht, sich öffentlich dazu ernennen zu lassen. Dies Zaudern von beiden Seiten in einer Zeit, wo jeder Augenblick Zeitverlust zum Verderben führt, ist ein wesentlicher Grund, daß die Gmeute sich zur Revolution ausbildete.

Thiers begab sich von den Gemächern des Königs nach dem Generalstabs-Quartiere, das sich in dem unvollendeten Pavillon befand, der eine Seite der Rue Rivoli bildete. Der Marschall Bugeaud befand sich in einem mittelmäßig großen, einfenstrigen Saale, wo er die Generale um einen runden Tisch versammelt hatte. „Es freut mich Sie zu sehen, Herr Thiers,“ sagte er, „wir sind in einer schwierigen Lage, begeben Sie sich in ihre Wohnung, wo ihre Collegen sich versammeln, sagen Sie ihnen, sie sollten uns möglichst viel Freunde verschaffen, wir bedürfen deren.“ Man rieth nun Thiers eine Proklamation aufzusetzen, in welcher er seinen Eintritt in das Ministerium anzeige. Die Officiere erboten sich Copieen anzufertigen, so daß alle Behörden in Zeit von einer Stunde Abschriften von dieser Proklamation mit seiner Unterschrift in Händen hätten. Dies, sagte man, würde, da ihm auch Odillon Barrot noch beigefellt sei, die Gmeute augenblicklich entwaffnen. „Nein! Nein! Nein!“ antwortete Thiers, „ich kann noch

keine Proclamation anfertigen!“ „Aber, Herr Thiers,“ sagte der Marschall Bugeaud, „Sie kommen eben vom Könige, Sie haben das Ministerium angenommen.“ „Nein! Nein! Nein!“ wiederholte Thiers abermals, „ich kann noch keine Proclamation machen!“ Da Paris barrikadirt war, gab man ihm einen Adjutanten mit und Thiers entfernte sich, um seine Kollegen zu holen.

Der Marschall Bugeaud war bei Nacht und Nebel geholt worden, und kannte die Lage nicht, in der sich Paris in diesem Augenblicke befand. Hätte ihn eine gute Polizei unterrichtet, daß Paris bereits überall barrikadirt war, so würde er sich auf die Defensiv beschränkt, alle Truppen um das Schloß und die umliegenden Plätze vereinigt, Barrikaden gemacht und die Emeute mit Feuerschlund und Bajonnett erwartet haben. Statt dessen bildete er zwei große Angriffs-Colonnen, wovon die eine für den Boulevard, die andere für das Rathhaus bestimmt war. Die erstere übergab er dem General Bedeau, die letztere dem, vom Oberkommando eben herabgestiegenen General Sebastiani, der um den gefährlichsten Posten gebeten hatte. Sebastiani sollte mit der Besatzung zusammenstoßen, die schon vom 23. ab, unter General Tallandier's Befehl, am Stadthause stand; Bedeau sollte nach dem Boulevard Denis ausrücken und von dort gegen den Bastillenplatz operiren. Von diesem Platze sollte General Dubot, der ebenfalls schon dort war, sich durch die Rue St. Antoine mit dem Stadthause in Verbindung setzen und die Besatzung des Stadthauses sollte mit der des Pantheons, wo General Regnault kommandirte, gemeinsam wirken. Eine dritte Colonne sollte den erstern beiden nachzögeln, um das Wiederaufrichten der Barrikaden zu verhindern; eine vierte kleinere endlich dem Pantheon zu Hilfe kommen. Auf dem Concor dien-Platze befehligte General Regnault St. Jean d'Angely die Reiterci und auf dem Caroussel-Platze General Kulliere die Reservcn. Der Plan war meisterhaft für freie Straßen, und 25,000 Mann ohne Nationalgarde können, wenn keine Barrikaden vorhanden sind und die National-Garde die Truppen nicht durch Demonstrationen demoralisirt, so vertheilt, der Empörung einer ganzen Stadt die Spitze bieten. Aber selbst eine doppelte Anzahl Soldaten kann Nichts ausrichten, wenn sie durch Barrikaden von einander getrennt ist und die Nationalgarde, auch nur in einer Minorität gegen sich hat. Die einzig zweckmäßige Maßregel wäre daher gewesen, sich um die Tuilerien herum zu verschanzcn, die Brücken abzusperrcn, um Zeit zu Unterhandlungen mit der Nationalgarde zu gewinnen. Daß Bugeaud nicht diesen Plan ausgeführt, muß als ein zweites Unglück für die Dynastie Orleans betrachtet werden. Was aber folgt, entschied ihr Schicksal.

Thiers ließ Remusat zu sich rufen und ging mit diesem zwischen 3 und 4 Uhr Morgens zum zweiten Male zum Könige. Beide Herren waren entschlossen, ihre neue politische Rolle nicht mit einer Straßenschlacht zu beginnen, und schlugen dem König deshalb vor, Bugeaud wieder abzusetzen. Ludwig Philipp war be-

reits im Nachtgewande und antwortete in offenbarem Mißtrauen gegen die Friedenspolitik seiner neuen Minister: „Bugeaud ist meine Waffe.“ Darauf gingen Thiers und Remusat zu Odilon Barrot und Duvergier de Lauranne, weckten diese auf, hielten bei ersterem eine Art Conferenz und begaben sich gegen 7 Uhr Morgens ins Schloß. Der König bewilligte die Auflösung der Kammer. Da stellten ihm die Minister ferner vor, daß die Anwesenheit der Truppen an der Aufrichtigkeit der Absichten des Reform-Ministeriums zweifeln machte und drangen auf den Rückzug der Armee. Der ermüdete Greis willigte endlich auch hier ein. Sein Schicksal wurde in dieser ersten Conferenz entschieden: er gab seine Waffen und erhielt dafür Versprechungen. Thiers und Odilon Barrot überbrachten dem Marschall Bugeaud selbst die Ordre zum Rückzug der Truppen. Es ist durchaus unwahr, daß die Armee dem Könige untreu wurde, durch seinen eigenen Befehl wurde sie gelähmt.

Dieser Rückzug verwandelte die Revolte in eine Revolution, die Einwilligung des Königs war der erste Akt seiner Abdankung. Die Armee und das Volk, beide erkannten augenblicklich, daß die Krone sich selbst aufgegeben hatte.

Ein seltsames Geschick ist aber, daß Thiers, dessen politische Rolle stets gewesen war, der böse Genius von Louis Philipps Hauspolitik zu sein, auch die letzten entscheidenden Schritte lenken mußte, durch welche das Haus Orleans gestürzt wurde.

Er hat sicher nicht den Wunsch, an die Existenz der verhängnißvollen Ordre zu erinnern, aber Marschall Bugeaud hat nicht dasselbe Interesse mit einem Beweis zurückzuhalten, welcher ihn und seine Armee von allerlei Vorwürfen befreien kann. —

So fiel Louis Philipp nicht durch die Barrikaden, sondern durch denselben Egoismus und den Mangel an Charakter, an dem er selbst und das ganze parlamentarische Frankreich von 1830 — 1848 gekränkt hatte. Seine Fehler, die Mißgriffe und Schwächen seiner Freunde haben den Kampf entschieden, nicht die Blousenmänner der Februarnächte. Unsere Wähler aber und Barrikadenmänner werden gut thun, zu bedenken, daß die Kraft des Volks unwiderstehlich wirkt, so oft sie in den Ufern des Gesetzes vorwärts drängt, daß aber da, wo brutale Gewalt gegen Gewalt kämpft, der Sieg den undisciplinirten Volksmassen nur dann kommen kann, wenn ihre Gegner sich überraschen und betäuben lassen. Von jetzt ab wird das schwerlich möglich sein. — Schon im Februar 48 zu Paris wäre die materielle Gewalt der Massen trotz den unpraktischen Agriffscolonnen Bugeaud's einer disciplinirten Armee unterlegen, wenn diese regiert wurde durch festen Willen und sichere Kraft.